Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 41

Illustration: [s.n.]
Autor: Millar Watt, J.

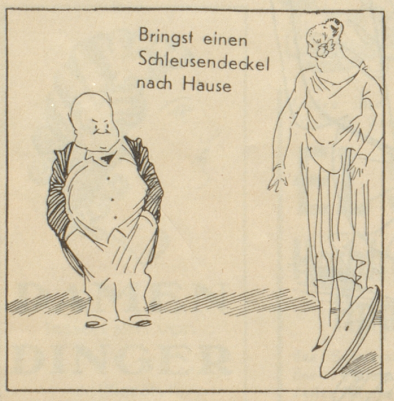
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

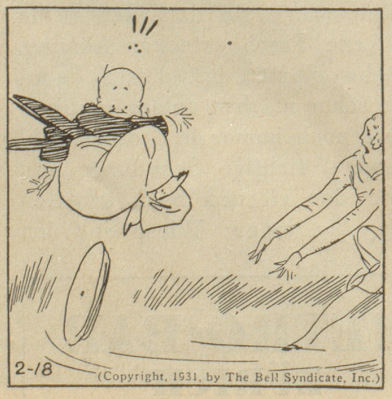
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch





säen, wenn ich doch nicht weiss, ob ich auch wirklich ernten werde? So reden sie, natürlich im Geheimen, denn es sind eben Schädlinge und wissen noch nicht, dass man bei uns für die Gesamtheit arbeitet und dass es lächerlich ist, an sein bisschen Ich zu denken, wo es um das Wohl des ganzen Landes geht.

So stellten sich also die zweihundert Genossen von der Maschinenbau-Dichtung auf die Landwirtschaft um. In zwei Tagen und zwei Nächten, wo sie, in einen Saal eingeschlossen, arbeiteten, fertigten sie hunderte und tausende von Gedichten, Erzählungen, belehrenden Aufsätzen und dramatischen Dialogen an, die dann auf die Zeitungen, den Rundfunk und schliesslich auch auf die Agitatorentrupps verteilt wurden. Und es zogen zweihundert solcher Trupps, jede unter der Führung eines Frühsaat-Dichters, hinaus auf das Land, um die Bauern an ihre Pflicht zu erinnern.

So kam auch der Dichter Bjielewski mit seiner Truppe in ein Dorf im Gouvernement Woronesch (ein schönes, fruchtbares Land, durch das der Don fliesst), dessen Bewohnerschaft sich noch nicht im geringsten durch besonderen Eifer hervorgetan hatte, ja sogar als ziemlich schwierig galt. Vielleicht musste man sich auf allerhand gefasst machen. Aber nur keine Angst! Die Widersacher wurden ganz einfach zermalmt!

Das ganze Dorf versammelte sich im Gemeindehaus, um die Produktionen des Agitatorentrupps anzustaunen. Eine Bühne war errichtet worden. Die Truppe arbeitete ganz gut. Die Bauern brüllten vor Freude. Besonders als der Sprechchor das Frühjahrsgedicht Bjielewski vortrug, dessen jede Strophe mit dem Refrain endete:

Genossen von der Landwirtschaft!
Oh sät! Oh sät! Oh sät!!
Sonst habt ihr nichts zu beissen,
Wenn der Herbstwind weht!!

da kannte der Jubel keine Grenzen. So klar war das. So einleuchtend und verständlich. Geradezu logisch. — Auch der Dialog zwischen dem rückschrittlichen Schädling, dem Kulaken schlug mächtig ein. So sehr, dass der Trupp Mühe hatte, die Bauern davon zu überzeugen, es sei alles nur eine Demonstration, eine Lehre und der Genosse Schauspieler, der den Schädling spiele, ein Kommunist wie nicht gerade einer. Da liessen sie schliesslich von ihm ab. Denn sie hatten ihn eben windelweich schlagen wollen.

Zum Schlusse folgte dann noch die Rede des Genossen Dichters selbst, in der er das Spriessen und Sprossen der Halme, das Wachsen und Reifen des Korns, die Ernte und den ganzen Erntesegen so schön beschrieb, dass vielen beinahe die Tränen kamen.

«Dass unsere Landwirtschaft so schön ist», sagten sie zueinander, «wer hätte das gedacht!»

Sie waren so ergriffen, dass sich keiner von ihnen zur Diskussion meldete. Doch — — da stand einer auf und schritt in den Vordergrund auf den Genossen Dichter und seinen ganzen Trupp zu. — Die Bauern reckten die Köpfe. «Was will er denn?» — «Was gibt es hier noch zu diskutieren und zu fragen?» — «Und warum überhaupt tut er seinen Mund nicht auf?»

Auch Bjielewski war auf den Näherkommenden aufmerksam geworden. Er lächelte dem Bauern zu, denn der schien sehr schüchtern zu sein. Er machte ganz kleine Schritte. Und bei jedem wurde er bleicher und bleicher. Schumowski war sein Name und er schien sich in grosser Erregung zu befinden. Er trat auf den Dichter zu und als er glaubte, nahe genug zu sein, damit jener ihn verstehen könne, sagte er, und man hörte seinen schweren Atem gehen:

«Genosse Dichter. Was du gesagt hast, ist grossartig, ist fabelhaft, ist logisch. Wir werden säen, wir werden unser Land zu hundert, ja sogar zu hundertfünfzig und mehr Prozent bestellen. Ganz nach Wunsch.»

Die Bauern brüllten Beifall.

«Jetzt wäre nur noch eine Kleinigkeit zu regeln», redete Schumowski weiter, als es wieder ruhig im Saal geworden war, «ich meine — es sollte — du verstehst doch Genosse Dichter, ich denke — — »

Er stockte, raffte sich aber noch zusammen: «Es ist nämlich so: nun sollten wir nur noch etwas zum Säen haben — — »

Schumowski ist nicht nach Sibirien verschickt worden. Er ist vor kein Gericht gekommen. Seine Genossen haben schneller gemacht als das schnellste Gericht. Er wurde das erste Opfer der Frühsaat-Kampagne.

Warum musste er auch gerade diesen schönen Abend verpatzen? So ein Schädling!